

**Das „Wunder von Berlin“ –
Was Deutschland
aus der WM-Erfahrung lernen sollte**

Der Stimmungswandel, den die WM in Deutschland auslöste, kam wie ein Paukenschlag. Wer hätte gedacht, dass sich wenige Monate nach der polarisierenden Bundestagswahl ein derart starkes „Wir-Gefühl“ entwickeln würde? Wer erwartete ernsthaft eine derart gastfreundliche Aufnahme fremder Völker und Menschen im krisengeschüttelten, überschuldeten, tief verunsicherten Deutschland? Wer hätte nach dem 4:1-Debakel im April gegen Italien mit einer Wiederaufstehung des deutschen Spiels als sympathisch-offensiven Hurra-Fußballs gerechnet? Wir Deutsche nicht. Allein die Rockband „Sportfreunde Stiller“ prophezeite im zur Hymne avancierten Gute-Laune-Lied „54-74-90-2006“ eine „Sensation“. Zugleich pries der Song den Titelgewinn als Weg „aus der Krise und der Depression“. Auch wenn der Pokal letztlich nach Italien ging: Was den ersehnten Stimmungswandel angeht, behielten die „Sportfreunde“ recht. Diesen Wandel – von tiefer Verunsicherung zu gelassener Gastfreundschaft und fröhlicher Gemeinschaft – wird man ohne allzu große Übertreibung als „Wunder von Berlin“ bezeichnen dürfen. Er markiert das eigentlich Besondere, ja Einzigartige des ansonsten hemmungslos durchkommerzialisierten Großereignisses. Etwaige politische Folgen dieses Geschichtsmomentes hängen nun davon ab, was Deutschland

im Allgemeinen und die Entscheidungsträger der „Großen Koalition“ im Besonderen als Lehren dieser Fußball-Weltmeisterschaft begreifen.

Was also sollten wir Deutsche aus der WM-Erfahrung lernen? Vor allem, dass es auf die richtige Einstellung ankommt – ob auf oder neben dem Platz. Eben diese Einsicht scheint vielen Politikern zu fehlen. Weite Teile der Regierungskoalition haben noch immer nicht erkannt, in welchem Maße Handlungsbedarf besteht – nicht nur, aber vor allem auf dem Feld der Wirtschafts- und Sozialpolitik. Insbesondere um die Lernfähigkeit der Sozialdemokratie scheint es – nachdem die Partei bereits drei vergebliche Reformanläufe hinter sich gebracht hat – schlecht bestellt. Wer etwa die kleinliche Diskussion über das Merkel-Wort vom „Sanierungsfall Deutschland“ verfolgte, kann nur konstatieren: Wo politische Denkmalfpflege höher rangiert als der Wille zu realistischer Bestandsaufnahme, scheint alles Hoffen auf wirklichkeitstaugliche Politik umsonst zu sein. Unausgegrenzte Kompromisse auf zentralen Politikfeldern, insbesondere die jüngste Gesundheits-„Reform“, bestätigen solche Einschätzungen auf plakative Weise. Dennoch: Der durch Realitätsferne und Ideologienähe der rot-grünen Regierungsbasis bedingte Reformstau beginnt sich aufzulösen. In der Außenpolitik hat die neue Regierung schnell und geräuschlos eine gesündere Balance außenpolitischer Orientierungen gefunden. Und auch im Innern kommen langsam notwendige Re-

formen, zum Beispiel des Föderalismus, in Gang.

Die Bereitschaft zu Veränderungen ist in den jüngeren Bevölkerungsschichten indes weit stärker ausgeprägt als bei den heute 45- bis 60-Jährigen. So verwundert es auch kaum, dass die Begeisterung für die neue, offensive, risikobereite und nach Chancen suchende Spielkultur Deutschlands von vergleichsweise jungen Menschen ausging. Mit der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft versuchte die Standesorganisation der „68er“, dem Treiben auf den Fanmeilen Einhalt zu gebieten. Die Forderung, gar die Nationalhymne abzuschaffen, ist nur eine von vielen Stilblüten einer teils ins Absurde abgeglittenen Angstreaktion auf friedlich feiernde Fußball-Fans.

Ein neues „Wir-Gefühl“

Dabei wäre gerade dieses so friedliche wie fröhliche Feiern mit Fans aus aller Welt ein Grund, stolz auf die Jugend des Landes zu sein. Authentisch war die herzliche Gastfreundschaft, kam aus innerem Empfinden. Das Motto „Die Welt zu Gast bei Freunden“ wurde in einer Weise mit Leben erfüllt, die in den Augen vieler Gäste manches Klischee widerlegte. Im Vordergrund stand neben dem sportlichen Wettbewerb das gemeinsame, Unterschiede in Rasse, Religion, Kultur und sozialem Status zurücktreten lassende Zelebrieren ausgelassener Lebensfreude. Im kollektiven Feiern fanden die deutschen Fans zu einem neuen „Wir-Gefühl“, das sich nicht in Abgrenzung gegen andere, sondern aus Begeisterung für etwas entwickelte: eine Kultur des beherzten Fußballs, des auch von Rückschlägen nicht gebremsten Engagements, des Glaubens an Erfolg und Gemeinschaftlichkeit.

Eben dieser Gemeinschaftlichkeit wegen füllte sich das so oft sinnentleerte Wort vom Multikulturalismus während der WM spürbar mit Leben. Deutsche deut-

scher Herkunft feierten ausgelassen mit solchen ausländischer Geburt – und umgekehrt. Mit Freude und Stolz schwenkten etwa viele Muslime schwarz-rot-goldene Fähnlein. Einige riefen glücklich in die Kameras, dass endlich alle für Deutschland seien, gleich ob Türke, Deutscher oder Araber. Auf dem Kurfürstendamm flanierten junge türkische Familien, mit Kopftuch und Kinderwagen, die sich dieses gemeinsame Erlebnis nicht entgehen lassen wollten.

Niemand sollte sich indes Illusionen hingeben. Das Beispiel Frankreich lehrt, dass selbst ein überwiegend Migranten zu verdankender Weltmeistertitel keines der Probleme des alltäglichen Zusammenlebens löst. Die Integration von Menschen mit Migrationshintergrund ist und bleibt eine der zentralen Herausforderungen für die deutsche Demokratie – nicht nur intensiver islamistischer Bestrebungen wegen. Eben deshalb sollte die Politik auf dem neu entstandenen „Wir-Gefühl“ aufbauen, das Bedürfnis vieler Menschen nach einer gemeinsamen, deutsch geprägten Identität aufgreifen, um so den Willen und die Fähigkeit zu Integration zu fördern. Was läge näher, als die hehren Prinzipien des Grundgesetzes mithilfe universell verständlicher sportlicher Analogien zu kommunizieren – und so Menschen unterschiedlichster Herkunft für sie zu begeistern? Respekt, Fairness, Leistungswille, Gemeinschaftlichkeit sind nur einige Werte, für die sich mithilfe des Fußballs trefflich werben ließe. Sportvereine aller Art sollten die WM-Begeisterung zum Anlass nehmen, verstärkt unter Migranten um aktive Mitglieder zu werben. Das wäre ein wichtiger Beitrag zur Integration von Zuwanderern in „typisch deutsche“ zivilgesellschaftliche Strukturen.

Fit durch Reformen

Nicht nur was das Zusammenleben, auch was ökonomische und soziale Reformen

angeht, sollte Deutschland rasch aus der positiven WM-Erfahrung lernen. Reformen in allen politischen Parteien sollten sich vom Kurs und der Konsequenz Jürgen Klinsmanns inspirieren lassen. Dessen Reform-Philosophie ist nun durch den Erfolg legitimiert; auch „Klinsi“ musste indes schwere Widerstände überwinden. Was vor Wochen noch belächelt wurde, gilt nun als Wunder-Rezept der neuen deutschen Fußball-Kultur: Motivation und Fitness. Hatten sich einst Fachleute über den Import amerikanischer Trainer und Methoden mokiert, ist heute klar, dass nur so im Rekordtempo der „Turn-around“ gelang. Wurde die durchaus unkonventionelle Personalauswahl Klinsmanns einst heftig kritisiert, gilt die konsequente Förderung von jungen und mannschaftsorientierten Spielern nun als weiteres Schlüsselement des deutschen WM-Erfolges; ebenso die kompromisslose Leistungsorientierung des Trainerstabes. Er gab allen Spielern die Chance zur Bewährung, keinem aber das Gefühl, auch ohne Leistungsbereitschaft früherer Verdienste wegen „gesetzt“ zu sein. Diejenigen, die ins Glied zurücktreten mussten, durften sich berechnete Hoffnung machen, eine neue Chance zu erhalten.

Kultur der Freiheit

Lassen sich Elemente dieser erfolgreichen Fußball-Philosophie auf die Politik übertragen? Wer versucht, Klinsmanns Reform-Konzept in politisches Vokabular zu übersetzen, landet schnell bei der Überschrift von Angela Merkels erster Regierungserklärung: Mehr Freiheit wagen. Von den Trainingsmethoden über die Personalauswahl bis hin zum Umgang mit Spielern, Funktionären und Fans: Jürgen Klinsmann prägte eine neue Kultur der Freiheit, die so ergebnisorientiert wie nötig und so liberal wie möglich sein wollte. Im Zentrum stand dabei die Zielsetzung, die deutsche Mannschaft of-

fensiv weiterzuentwickeln, Chancen zu erkennen, zu erarbeiten und zu nutzen. Entsprechend dynamisch zeigte sich die deutsche Spielweise, die sich von Gegner zu Gegner auf jeweils erkannte Herausforderungen einstellte. Dass sich der Erfolg dieses Konzeptes in der wohl globalisiertesten aller Sportarten zeigte, ist kein Zufall. Klinsmann implementierte ein offensives Rezept, wie Deutschland auch unter erschwerten Bedingungen im Wettbewerb bestehen kann.

In der Politik ist es Aufgabe der „Großen Koalition“, Deutschland durch echte, nämlich strukturelle Reformen fit für den globalen Wettbewerb zu machen. Voraussetzung für mehr Leistungsfähigkeit, Kreativität und Innovation ist auch hier der unbedingte Wille, in zentralen Kategorien des Wettbewerbes bestehen zu können. Dies gilt für die Erfindungsgabe deutscher Entwickler ebenso wie für die Produktivität deutscher Arbeitnehmer und die Flexibilität öffentlicher Strukturen. So wie die Kreativität deutscher Spitzenspieler erst nach mit Kraft gewonnenen Zweikämpfen wirken konnte, bedarf auch der Erfolg der deutschen Volkswirtschaft effektiver und effizienter Produzenten. Andernfalls verliert der Standort Deutschland seine Konkurrenzfähigkeit, das Modell Deutschland die ökonomische Basis für Solidarität und Umverteilung. Die Grenzen der Belastbarkeit sind längst überschritten, die öffentlichen Haushalte ausgelaugter als ein sechzigjähriger Verteidiger. Statt jedoch junge Menschen für einen Neuaufbau, ein neues Wirtschaftswunder zu motivieren, treibt das von Besitzstandswahrern erzwungene Festhalten an Überschuldung, Überreglementierung und finanzieller Überbeanspruchung Leistungsträger aus dem Land. Hier gilt es anzusetzen mit einer liberalen Kultur der Leistung, die alle Menschen in Deutschland motiviert, ihre Talente und Stärken zu entwickeln – ohne dabei die Schwachen, die der Solidarität

bedürfen, zu vergessen. Politik muss alle Bürger in die Lage versetzen, sich als Teil einer produktiven Gesellschaft zu bewähren.

Statt also weiter mithilfe immer neuer Belastungen instabile Systeme zu stabilisieren, sollte die „Große Koalition“ den Aufbruch wagen – in stärker kapitalbasierte Sicherungssysteme, ein weltmarktaugliches Arbeitsrecht und die konsequente Förderung von Wachstumstreibern. Um die Chancen des globalen Wettbewerbes stärker nutzen zu können, muss Deutschland jene Chancen nutzen wollen, selbst wenn das die Preisgabe trügerischer Sicherheiten erfordert. Solange jedoch einflussreiche Kräfte auf „gute“ alte deutsche Defensivtaktik setzen, werden das Land, seine Wirtschaft und die Werte, für die Deutsche seit 1949 im Inneren und Äußeren eintreten, weiter an Boden verlieren. Am schlimmsten wird dies diejenigen treffen, die der Solidarität bedürfen: Alte, Kranke, Schwache. Alois Glück hat recht: Nur eine leistungsstarke Gesellschaft kann solidarisch sein. Um die Fähigkeit der deutschen Gesellschaft zu Solidarität dauerhaft erhalten zu können, ist mehr Wirtschaftswachstum notwendig. Jenes kann nicht entstehen ohne verbesserte Wettbewerbs-, also Leistungsfähigkeit.

Menschen brauchen Motivation

Wie sehr die Menschen in Deutschland bereit sind für Veränderungen, offenbarte bereits die letzte Bundestagswahl. Union und SPD erhielten ein Mandat für sozial abgefederte Schritte in Richtung eines stärker leistungsorientierten, wettbewerbsfähigen Wirtschafts- und Gesellschaftssystems. Dass die Mehrheit der Wähler sich nicht für eine „echte“ Reformregierung entscheiden mochte, lag maßgeblich an der ungeschickten Wahlkampf-führung der Unionsparteien. Statt eine für breite Schichten nachvollziehbare Antwort auf Ängste und Unsicherheiten zu geben, inszenierte sie eine geplante Mehr-

wertsteuer-Erhöhung als Wunderwaffe gegen Arbeitslosigkeit und Staatsverschuldung. Statt eines mit emotional begreiflichen Werten begründeten, langfristigen Reformkonzeptes präsentierte sie eine ausschließlich rationale, ökonomistische Reparaturpolitik. Dieses Politikangebot wäre selbst dann gefloppt, wenn die SPD-Wahlkampfleitung nicht die sich bietende Chance erkannt und dem rationalen Vernunft-Appell der Union eine emotionale Verunsicherungskampagne entgegengestellt hätte.

Dass am Ende Union und SPD deutlich verloren, hat eine folgenschwere Hauptursache: Beide versäumten es, die Wähler für eine Idee zu begeistern. Wer jedoch Unterstützung für notwendige Einschnitte und Mehrbelastungen gewinnen will, kann nicht allein an die Vernunft des Verzichtes appellieren. Menschen brauchen Motivation. Sie benötigen eine rational wie emotional nachvollziehbare Begründung, eine Zielsetzung, für die es sich zu begeistern und zu leisten lohnt. Eben deshalb kann die „Große Koalition“ auch in dieser Hinsicht aus der WM-Erfahrung lernen. Nicht ohne Grund stieß Jürgen Klinsmanns Team auf eine Welle der Begeisterung. Es befriedigte eine weit verbreitete und tief empfundene Sehnsucht nach einem Deutschland, das Herausforderungen unverzagt, mit Selbstvertrauen und fröhlicher Zuversicht angeht. So wie Klinsmann nicht einfach nur irgendwie ein Fußballturnier gewinnen wollte, geht es auch im Umbau der Gesellschaft nicht nur um ökonomische Effizienz. Die Deutschen wollen nicht nur wirtschaftlich erfolgreich werden, sie wollen dieses Ziel als eine Gesellschaft erreichen, in der jeder eine Chance zur Teilhabe erhält. Eben darin könnte der gemeinsame Nenner der „Großen Koalition“ bestehen, der zumindest bisher noch recht klein ausfällt. Um diejenigen Mitglieder und Wähler, die sich gegen einen leistungsfördernden Umbau

sträuben, für Reformen zu gewinnen, sollten Union und SPD verstärkt das verbindende, gemeinsame Reformziel in den Mittelpunkt rücken: eine leistungsfähige und solidarische, lebenswerte Gesellschaft. Wer dagegen eine ohnehin unvermeidliche „Politik der kleinen Schritte“ zum hehren Ziel erhebt, muss an mangelnder Überzeugung möglicher Reformanhänger scheitern. Eine kleinteilige, ohne handlungsleitende Werte begründete Reformpolitik muss an ebenso kleinteiligem (und kleingeistigem) Widerstand scheitern.

Gemeinsam zum Erfolg?

Was den Umgang mit mannschaftsinternem Widerstand angeht, ließe sich trefflich aus der Defensivstrategie des deutschen Trainerstabes lernen. Um Mannschaftsgeist und Mannschaftsspiel zu fördern, beschneit er als kontraproduktiv betrachtete Einflüsse und Rituale. Wer Gemeinschaftsbildung, Konzentration oder Zielorientierung zu stören drohte, wurde ohne Rücksicht auf vergangene Verdienste ausgemustert – wie nicht nur Torwarttrainer Sepp Maier leidvoll erfahren musste. Angela Merkel und mehr noch Kurt Beck stehen vor ähnlichen Aufgaben. „Politik aus einem Guss“ kann nur gelingen, wenn die Spielführer in SPD und Union es schaffen, mannschaftsschädliche Spieler in ihren Reihen zu integrieren oder aus dem Kader zu entfernen. Wer zu konstruktiver, mannschaftsdienlicher Spielweise nicht willens oder fähig ist, gefährdet den Mannschaftserfolg. Der aber muss im Vordergrund stehen, soll nicht die „Große Koalition“ im Abseits landen – und das bundesdeutsche, auf Interessenausgleich bedachte

Gesellschaftsmodell weiter an Boden verlieren. Mannschaftsdisziplin bedeutet dabei keine sinnentleerte Unterordnung gegenüber höherrangigen politischen Autoritäten. Hier endet die Analogie zwischen Fußballplatz und pluralistischer Demokratie. Jene wäre nicht denkbar ohne den kreativen Widerstreit konkurrierender politischer Kräfte und Ideen – innerhalb und zwischen den Parteien. Es darf jedoch erwartet werden, dass Heißsporne auf beiden Seiten auf ideologisch oder persönlich motivierte Störmanöver verzichten. Fest steht: Die „Große Koalition“ wird gemeinsam neues Ansehen für die sie tragenden Parteien gewinnen – oder gemeinsam untergehen.

Werden die politisch Verantwortlichen aus der WM-Erfahrung jene politischen Lehren ziehen? Das gemeinsam Erlebte kann kaum Prägestkraft entfalten, wenn die WM bald nur noch als Fußballfest, als singuläres Event begriffen wird. Es bleibt indes zu hoffen, dass die Erinnerung an das neue „Wir-Gefühl“ Interessenkonflikte ausgleichen hilft. Und vielleicht können uns Spielweise und Auftreten des „Teams Deutschland“ Ansporn sein, den auch zwischen Weltmeisterschaften spielbestimmenden globalen Wettbewerb mit mehr Zuversicht und Spielfreude anzunehmen. Vieles spricht dafür, dass solche Hoffnungen nicht gänzlich unerfüllt bleiben: Die WM-Begeisterung hatte Ursachen, die kaum über Nacht verschwinden dürften. Sollten wir Deutsche unser neues Lebensgefühl vergessen, werden uns andere, die sich zu Gast bei Freunden fühlten, an unsere guten Seiten erinnern. Ob Zäsur oder Zwischenhoch – der Sommer 2006 wird nicht nur Fußball-Fans im Gedächtnis bleiben.